

## 12. Die Qualität von Beteiligungsverfahren kann bewertet werden

Man kann auch die Qualität von Beteiligungsverfahren differenzieren und skalieren. Eine bisher viel zu wenig beachtete Typisierung stellt die „Stufenleiter der Partizipation“ von Sherry Arnstein dar.<sup>5</sup> Diese Skala stammt aus der Stadtplanung und umfasst gebräuchliche Manipulationsversuche (Stufe 1) und Veranstaltungen der Scheinpartizipation ebenso, wie Prozesse, in denen Bürger oder Betroffene ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen und gestalten (Stufe 8). *Community Organizing* scheint das Potential zu haben, auf dieser Leiter einen hohen Rang einzunehmen.

## 13. Demokratisch legitimierte Macht unterliegt der Kritik und Kontrolle

Jede Rede von Macht erzeugt die Befürchtung und den Hinweis, dass Macht missbraucht werden kann. Zweck jeder Organisation ist die Erzeugung von Macht. Organisationen scheitern jedoch häufig am falschen Umgang mit Macht. Wenn es um (Selbst-)organisation geht, muss deshalb über auch Macht geredet werden. Nur ein tiefergehendes Verständnis von Macht ermöglicht deren Kritik und Kontrolle. Zu diesem Zweck wird beim *Community Organizing* gern auf einen Gedanken von Martin Luther King hingewiesen. „Macht“, so Martin Luther King, sei „richtig verstanden, die Möglichkeit etwas zu erreichen. Es ist die Stärke, die man braucht, um soziale, politische oder wirtschaftliche Veränderungen herbeizuführen. In diesem Sinne ist Macht nicht nur erwünscht, sondern auch notwendig, um die Forderung nach Liebe und Ge-

rechtigkeit zu erfüllen. Eines der größten Probleme der Geschichte ist es, dass die Begriffe Liebe und Macht gewöhnlich als polare Gegensätze gegenübergestellt werden. Liebe wird mit dem Verzicht auf Macht gleichgesetzt und Macht mit der Verneinung von Liebe identifiziert. (...) Was wir aber brauchen, ist die Erkenntnis, dass Macht ohne Liebe rücksichtslos und schimpflich ist und dass Liebe ohne Macht sentimental und blutleer ist. Macht im besten Sinne ist Liebe, welche die Forderung nach Gerechtigkeit erfüllt. Gerechtigkeit im besten Sinne ist Liebe, die alles ändert, was sich der Liebe entgegenstellt.“<sup>6</sup> Diesen Gedanken hat Martin Luther King von dem eingangs erwähnten Theologen Paul Tillich übernommen. Das gibt mir die Gelegenheit, zum Schluss noch einmal auf den Mann hinzuweisen, mit dem ich begonnen habe.

Dr. Peter Szyuka,

Zentrale Beratungsstelle Niedersachsen – Regionalvertretung Oldenburg (peter.szyuka@diakonie-ol.de)

<sup>1</sup> LPK-BSHG 1989 ff.

<sup>2</sup> Die „Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, der Behinderung und Gesundheit“ (ICF) widmet dem Thema „Aktivität und Partizipation“ ein eigenes Kapitel. Deutsches Institut für medizinische Dokumentation/World Health Organization, Genf, Oktober 2005.

<sup>3</sup> Tillich, Paul: *Der Mut zum Sein*, Berlin/NewYork, 1991

<sup>4</sup> Szyuka, Peter: Wertschöpfung durch Beteiligung, in: *Sozialwirtschaft* 2/2010, S. 21–23. Nomos Verlag, Baden-Baden

<sup>5</sup> Arnstein, Sherry: Ladder of Participation, in: *Journal of the American Institute of Planners*, June 1969; dieselbe: Stufen der Bürgerbeteiligung, in: Lauritz Lauritzen (Hrsg.): *Mehr Demokratie im Städtebau*, 1972;

<sup>6</sup> King, Martin Luther: *Wohin führt unser Weg? Chaos oder Gemeinschaft*, Hamburg 1968, vgl. Tillich, Paul: *Liebe – Macht – Gerechtigkeit*, Berlin/NewYork 1991, S. 149

## „Dass man mich nach meiner Meinung fragt, das bringt mir was!“

### Die Interdependenz von Empowerment, Teilhabe und Ressourcenförderung

Beate Blank

#### Vorbemerkung

Der Annahme, dass auch wohnungslose Menschen nach ihrer Meinung gefragt werden und ihre Interessen verwirklicht sehen möchten, wird wohl niemand widersprechen wollen. Teilhabe und Verwirklichung des Selbst sind, von je her, universelle Würdebehauptungen des Menschen. Sie haben in demokratische Staatsordnungen und in die UN-Menschenrechtskonvention Eingang gefunden. Seit Immanuel Kant ist das Würdepostulat des Individuums absolut und unendlich. Weshalb aber tut sich, trotz solch lang andauernder Kultur prägender Fürsprache, die Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit mit der Ermöglichung von Teilhaberechten und Verwirklichungschancen schwer? Der Kant'sche kategorische Imperativ erhebt sich inmitten einer Welt, die den Wert des Menschen eben nicht als unendlich wertschätzt, sondern mithilfe von Algorithmen, Kosten-Nutzen-Analysen und Humankapital-Optimierungs-

strategien marktgerecht bewertet. Ausgerechnet eine vergleichsweise machtlose Profession soll den Graben zum zweckfreien Wert eines Jeden überbrücken helfen und Hoffnungen nach Arbeit, Zugehörigkeit, und Anerkennung einlösen können? Was Wunder, dass die Protagonisten sich skeptisch zeigen, von „Überforderung“ und „Zwangsbeglückung“ sprechen, den Empowerment-Ansatz als „neoliberale Individualisierungsstrategie“ zurückweisen, die „Akzeptanz der Realität“ einfordern und ihre Arbeit an einer an „Effizienz orientierten Hilfe“ ausrichten. So jedenfalls lauten oft geäußerte Gegenargumente in meiner Empowerment Beratungspraxis.

#### Der Empowerment-Begriff

Der erstmals 1976 von Barbara Bryant Solomon veröffentlichte Begriff „Empowerment“ kam aus dem Geist

einer erstarkten Bürgerrechtsbewegung und meinte ein „Black Empowerment“ als „social work in oppressed communities“, so der vollständige Buchtitel. Solomon thematisierte gesellschaftliche Macht und die Überwindung von Machtlosigkeit als wesentliche Indikatoren für ein Empowerment-Konzept Sozialer Arbeit:

Empowerment is defined as a process whereby the social worker or other helping professional engages in a set of activities with the client aimed at reducing the powerlessness stemming from the experience of discrimination because the client belongs to a stigmatized collective. These activities are specifically aimed at counteracting such negative valuations. The success or failure of empowerment is directly related to the degree to which the service delivery system itself is an obstacle course or an opportunity system (ed. S. 29).

Soziale Arbeit als System von Möglichkeiten zur Überwindung von Machtlosigkeit und Ausgrenzung? Das Hilfesystem als Gesellschaft veränderndes Modell? In der Betrachtung des historischen Kontextes und der post-modernen Vereinnahmungen des Empowerment-Begriffs bis hin zum Slogan eines bekannten Notebook-Herstellers: „We empower people“, stellt sich Unbehagen ein. Das Ermächtigungspostulat, selbst entmächtigt und atomisiert in den Widersprüchen von Gegenmacht und Sozialtechnologie, von Würdebehauptung und Vermarktungsstrategien des Humankapitals?

### **Empowerment zwischen Diffusion und Sozialtechnologie**

Inzwischen hat der in vielfältigen Diskursen und Zusammenhängen genutzte Begriff ein Höchstmaß an Diffusion erreicht. Ulrich Bröckling (2007) legt den Finger in die Wunde der ursprünglich machttheoretischen Fundierung des Empowerment-Ansatzes:

Macht ist demnach eine soziale Ressource, die grundsätzlich allen zugänglich, tatsächlich aber höchst ungleich verteilt ist. Asymmetrische Machtverhältnisse sind demnach nichts ein für alle Mal Gegebenes, sondern Gegenstand fortwährender Auseinandersetzungen. Die Empowerment-Autorinnen und Autoren interessieren sich jedoch weniger für die Ursachen dieser Asymmetrie, sondern vor allem für ihre individual- wie sozialpsychologischen Effekte. Im Vordergrund stehen nicht die Machtverhältnisse, sondern das Gefühl der Ohnmacht, das sie bei den Have-nots erzeugen (ed. S. 17).

Statt Bemächtigung erführen die Machtlosen eine Festschreibung ihrer „erlernten Hilflosigkeit“, Fremdbestimmung und neue, subtilere Formen von „fürsorglicher Belagerung“ durch professionelle HelferInnen. In der Gegenüberstellung von Macht und Ohnmacht und einer Konzentration auf individualisierende Selbstzuschreibungsphänomene würde bestimmten Personen und Gruppen ein „sense of powerlessness“ zugeschrieben, sie gleichsam als macht- und hilflos gelabelt. Als Therapie für ihre Entmächtigung werden dann Empowermentmaßnahmen verschrieben. Partizipation werde zum „Fluchtpunkt aller Empowerment-Anstrengungen“, so Bröckling, im Widerspruch zwischen dem Angebot zur Beteiligung und dem Druck, mitmachen zu müssen. Wiederum sind

es Experten, die bestimmen, wer aktiviert werden soll; wieder werden Stigmatisierungen und Macht-Ohnmachtverhältnisse gefestigt.

Die Wunde, die Empowerment zu heilen verspricht, schlägt es im gleichen Maße stets neu (ebd., S. 19).

Was aber ist die Alternative? Die Empowerment-Idee und der Teilhabechancen in der Sozialen Arbeit aufgeben, weil sie an den objektiven Machtverhältnissen und ihren Widersprüchen scheitern muss? Weil sie mehr schadet als nützt und sich letztlich in sozialutopischen Phantasien verliert?

### **Was wollen die zu „Empowernden“?**

Warum nicht die AdressatInnen fragen? Warum sie nicht als Mitakteure in diesem Dilemma ernst nehmen und ihren Einschätzungen vertrauen? Warum sich nicht dafür interessieren, welchen Nutzen und Sinn *sie für sich* sehen? Warum nicht Bedingungen und Voraussetzungen herstellen, die ihre Reziprozität und Ressourcenzugewinne fördern, sie unabhängiger machen und ihnen Wahlmöglichkeiten eröffnen, auch die Wahl, Empowerment-Angebote abzulehnen? Warum sich als Empowerment-AnbieterInnen nicht infrage stellen lassen? Warum nicht voneinander und miteinander lernen?

Das vom Verein ArbeiterInnen-Selbsthilfe Stuttgart 1980 eröffnete Haus zur Notübernachtung von Frauen hat diesen Weg, gleichsam als gemeinsame Empowerment-Erkundung, gewählt. Aber ohne die Sicherheit eines verbindlichen, demokratisch organisierten und einforderbaren Partizipationsrahmens, hätte das Zusammenleben von 30 ständig im Haus lebenden Frauen im Alter von 16 bis 79 Jahren, mit Kindern und fast ebenso vielen Partnern als Gäste, in einem notdürftig hergerichteten Gebäude, nicht funktionieren und sich zu einer lebendigen Selbstorganisation entwickeln können.

### **Ein verhinderndes oder ermöglichendes Hilfesystem?**

Ganz gleich, ob wir von einer machttheoretischen oder Lebenslagenperspektive aus soziale Ungleichheit betrachten, bleibt die Herstellung von Reziprozität, Ressourcenförderung und demokratischen Teilhabestrukturen eine der wichtigsten Aufgaben Sozialer Arbeit. Von da aus ist Selbsthilfe möglich. Um mit Solomon zu sprechen, kann das Hilfesystem ein Hindernis sein oder ein System von Möglichkeiten und Chancen.

Bislang versteht Soziale Arbeit die „Adressaten als Co-Produzenten“ ihrer Produkte und nicht sich selbst als Co-Produzentin deren Ressourcen. Wenn es Soziale Arbeit mit dem Empowerment-Paradigma ernst meint, muss sie ihren Machtschatten anschauen, sich selbstkritisch mit ihren Strategien zur Sicherung des immer neu definierten Status Quo von Macht und Ohnmacht und auch mit ihrem Bild vom hilfebedürftigen, armen Menschen auseinandersetzen (Theunissen 2009).

Welches Menschenbild hat die Wohnungslosenhilfe heute? Ist die Wohlfahrtspflege bereit, das Glück des Gebens und Gebrauchtwerdens mit ihren Armen zu teilen und ihre Reziprozität zu fördern? Mit einem Bewusstsein, dass Geben seliger ist denn Nehmen, kann sie sich zu einem System entwickeln, das ihren AdressatInnen immer neue Möglichkeitsräume und Zugänge zu Ressourcen und damit zu Macht aufschließen hilft (Blank 2008a).

## **Vielfalt und Eigensinnigkeit von Teilhabe**

Es gibt viele Formen von Teilhabe: informierende und informierte, mitgestaltende, stimmberechtigte oder selbstorganisierte Teilhabe zum Beispiel. In einer BewohnerInnenversammlung kann informiert, Mitgestaltung angeboten, die eigene Meinung vertreten und zugehört werden. Sie kann sich auch gemeinsam ausgehandelte und demokratische Regeln geben, in der jede Person Stimmrecht hat. Ein BewohnerInnenrat kann Interessen innerhalb und außerhalb einer Einrichtung vertreten. Interessengruppen können sich selbst organisieren, Selbsthilfegruppen gründen, sich in alltägliche und gesellschaftspolitische Belange einmischen. Wohnungslose BürgerInnen können in Gremien menschenrechtspolitische Forderungen stellen oder sich in Beteiligungsprozesse innerhalb ihres Wohnungsumfeldes einbringen, etwa in Projekte der Gemeinwesenarbeit, von „Soziale Stadt“-Programmen oder ehrenamtlichem Engagement.

All diese Formen von Teilhabe können aufeinander aufbauend Empowerment-Prozesse anstoßen, bis sie in Peer Groups ohne Fachpersonen auskommen. Aber gleichzeitig ist ihre Vielfalt nicht linear und statisch zu verstehen, sondern als ein vernetzter, kreativer, ressourcenhaltiger, sozialer Raum, der sich stetig wandelt und in dem immer neu oder auch nur zeitweise partizipiert werden kann. Eine formale, appellative oder gar ritualisierte Form von Teilhabe in, mit Abwesenheit oder Langeweile glänzenden, BewohnerInnenversammlungen, wird wohl kaum Empowerment-Prozesse freisetzen können. Vielmehr entfaltet sich die Kraft der Selbstermächtigung in eigensinnigen Formen von Teilhabe, in Wahlmöglichkeiten, Gleichzeitigkeiten und fließenden Übergängen; vor allem anderen jedoch im Naheliegenden und Alltäglichen:

Teilhabe beginnt mit den kleinen Selbstverständlichkeiten, um im Großen glaubwürdig zu werden. Wohnungslose Frauen und Männer sagen mir seit dreißig Jahren: *Ich gehe auch zu Veranstaltungen der Sozialarbeiter mit, die mich nicht so interessieren, Hauptsache, ich werde nach meiner Meinung gefragt. Dass man mich nach meiner Meinung fragt, das finde ich gut, das bringt mir was* (Blank 2008a, S. 232).

## **Teilhabechancen in den Strukturen Sozialer Arbeit**

„Dass man mich nach meiner Meinung fragt“, erscheint so simpel wie selbstverständlich. Doch werden dazu tatsächlich überall und situationsadäquate Räume und Gelegenheiten angeboten? Wird zu Kritik ermutigt? Auch dann, wenn sie auf den ersten Blick unpassend erscheint? Solche Fragen münden in die Pflege von Meinungsbildung und von Aushandlungsprozessen auf gleicher Augenhöhe als Grundvoraussetzungen von Teilhabe. Würden sie konsequent in Befragungen im ambulanten und stationären Bereich oder in Beteiligung an den Instrumenten der Profession, am Qualitätsmanagement oder in Bildungsangeboten umgesetzt, wären mit den Stimmen der AdressatInnen (Bitzan et al. 2006) vielfältige Teilhabechancen, Potentiale und Win-win-Situationen hinzugekommen.

Die eigene Stimme finden (können) und Meinung äußern (dürfen) sind Bedingungen und Voraussetzungen von Empowerment und Partizipation. Um solche Prozesse nachhaltig zu ermöglichen, bedarf es einer systematisch und systemisch wirkenden Ressourcenförderung. Sie beantwortet, wie die eigene Meinung, im Dialog mit anderen, in kontinuierliche Selbstermächtigungsprozesse münden können.

## **Interdependenz von Empowerment und Ressourcenförderung**

Die eigene Meinung wird von den Betroffenen selbst als ein sehr wichtiges Gut benannt. Damit wird sie in einem konstitutiven Sinne Quelle und Mittel von Empowerment und Teilhabe zugleich. Sie lässt uns unsere Person darstellen, unsere Würde behaupten und Identität bestimmen, Wünsche und Bedürfnisse mitteilen und Ressourcen als Dinge identifizieren, die wir zu unserer Lebensgestaltung benötigen und deshalb erlangen, beschützen und bewahren wollen (Nestmann 1997). Daher ist die Erkundung und Einschätzung von Ressourcen, Schlüssel und Wirkfaktor für die Ermöglichung von Empowerment-Prozessen schlechthin. Beide gehen, bildlich gesprochen, Hand in Hand ein interdependentes Bündnis ein.

In den Handlungsmaximen Förderung von Ressourcen und Reziprozität findet Soziale Arbeit Ansatz und Legitimation zur Bereitstellung von Zugangsmöglichkeiten zu personalem und gesellschaftlichem Empowerment. Sowohl die von innen her kommenden, intrinsisch motivierten Zugänge zu Personen- und Umweltressourcen als auch die Förderung von reziproken Beziehungen, münden in die Erfahrung, Verhältnisse und Bedingungen im eigenen Sinne beeinflussen zu können.

## **„Marktfähigkeit“ und Wertschätzung**

Die behauptete grundlegende Abhängigkeit des Empowerment von Ressourcen und Ressourcenförderung wird in der Lebenswirklichkeit ressourcenschwacher Personen und Bevölkerungsgruppen augenfällig. Wenn wir fragen, weshalb ihre Selbsthilfekräfte so wenig in der Gesellschaft sichtbar und in politischen Teilhabeprozessen vertreten sind, dann sind wir unmittelbar verwiesen auf Fragen nach ihren Ressourcen, nach deren „Marktfähigkeit“ und gesellschaftlichen Anerkennung. Dies gilt gleichermaßen für den Wert ihrer Meinung.

Die Ressourcenfrage macht die doppelt wirkenden ökonomischen und gesellschaftlichen Entmächtigungsprozesse sichtbar. Da ist die Nichtanerkennung von Ressourcen und Potentiale Einzelner und Gruppen und ihr damit einhergehender objektiver Ausschluss aus Teilhabeprozessen einerseits, die andererseits unmittelbar mit der subjektiven Erfahrung von Wertlosigkeit und Ohnmacht korrespondieren. Empowerment-Prozesse sind daher notwendigerweise auf ein neues Bild vom ressourcenhaltigen Menschen per se und auf die Umkehr von Ressourcenverlustspiralen verwiesen. Es gilt die utilitaristische Betrachtungsweise von nicht marktfähigen und daher wertlosen Ressourcen in den Kontext einer Neubewertung zu stellen und mit Kant zu behaupten, dass der Mensch Zweck an sich sei, dessen Wert einzigartig und daher unendlich ist.

## Der Ressourcenbegriff der AdressatInnen

Innerhalb des Empowerment-Diskurses werden Ressourcen im Kontext von Förderung eines Bewusstseins über eigene Stärken und Potentiale (Theunissen 2009, Lenz & Stark 2002, Stark 1996, Simon 1994, Rappaport et al. 1984, Solomon 1976) als ein Leitprinzip benannt. Jedoch mangelt es sowohl im Empowerment-Diskurs als auch innerhalb der Sozialarbeitswissenschaft an originären Zugängen zu einer systematischen Ressourcenförderung. Dieses Manko wird im Fehlen eines eigenständigen Ressourcenbegriffs der AdressatInnen konkret. Deren strukturelle Entmündigung wirkt weiter in einer mangelnden realen Zugangs- und Verfügungsmacht zu und über Ressourcen.

Der Ressourcenbegriff der AdressatInnen und Adressaten konstituiert sich im Bild eines grundlegend ressourcenhaltigen und mit potentiell unbegrenztem Bewusstsein begabten Menschen, der sich selbst mit seinen internalen und externalen Ressourcen ermächtigen kann.

Eine sozialarbeitswissenschaftlich begründete Konstruktion des Ressourcenbegriffs wird innerhalb der Profession als selbstverständlich vorhanden vorausgesetzt. Das allgegenwärtige Postulat der Ressourcenorientierung verbleibt als Handlungsmaxime jedoch im Duktus eines bedürfnistheoretischen Verständnisses und eines Hilfe-konzepts, das HilfeempfängerInnen befähigen will, bereits vordefinierte Fähigkeiten und Kompetenzen zu erlangen. Damit wird der defizitäre Blick auf die AdressatInnen im Befähigungskonzept selbst immanent und tradiert ein paternalistisches Menschenbild, das professionelles Handeln, selbst in als fortschrittlich empfundenen Wertemodellen, nach wie vor prägt.

Der Ressourcenbegriff der AdressatInnen meint, nicht sie müssen ihre Ressourcen der Definitionsmacht des Hilfesystems unterordnen, sondern Soziale Arbeit fragt nach der, im doppelten Wortsinn, eigensinnigen Definition der Personen- und Umweltressourcen ihrer AdressatInnen. Dazu übt sie einen veränderten Blick auf deren Lebenswirklichkeit ein. Sie interessiert sich aktiv für die darin aufgehobenen Ressourcen, entwickelt Räume, Instrumente und Gelegenheiten, diese gemeinsam sichtbar werden zu lassen und richtet schließlich ihre Dienstleistungen und Hilfesysteme an den Ressourcen ihrer AdressatInnen aus. Ein anschlussfähiges, als Empowerment-Werkzeuge *in der Hand der NutzerInnen* (Blank 2008b), klassifiziertes Instrumentarium muss seine Wirksamkeit gerade in besonders ungünstigen Lebenssituationen beweisen. Sie zielen auf Ressourcenerweiterung und Erfahrung von Selbstwirksamkeit, ohne Risiken, Schwierigkeiten und Verluste zu negieren.

### Eine wertschätzende Erkundung

Langzeitarbeitslose Frauen und Männer mit „multiplen Vermittlungshemmnissen“ wurden 2009/10 im Rahmen einer Profilingmaßnahme nach *ihrer* Ressourceneinschätzung befragt. Alle (48) zum Profiling erschienen Personen haben sich freiwillig zum Ressourcenerkundungsgespräch eingefunden und sich mit Interesse an ihrer „Schatzsuche“ (Blank 2006) beteiligt. Die Ressourcen-Schätze sind, entsprechend dem Wunsch der TeilnehmerInnen, in die Hilfeplanung aufgenommen worden.

Es sind bisher nicht wahrgenommene Ressourcen zur Stressbewältigung sichtbar geworden. Daraus haben sich vielfältige Anregungen für neue Projekte und Handlungskonzepte ergeben. Davon können allein stehende (wohnungslose) Männer, die sich nicht über Familien- und Beziehungsarbeit definieren können, wesentlich profitieren. Auch ist ein großes, aber „verschämtes“ Bildungsinteresse sichtbar geworden. Vielfach wurde funktionaler Analphabetismus nicht erkannt oder Erwachsenenbildung nicht so gestaltet, dass „man sagen konnte, ich habe das nicht verstanden“. Auffallend groß war auch das Interesse an ehrenamtlichem Engagement, „um regelmäßig unter die Leute zu kommen und neue Leute kennen zu lernen“.

### Die Ausblendung vielfältiger Formen von Engagement

Fehlt ein eigenständiger Ressourcenbegriff der AdressatInnen werden wie in einem Dominoeffekt, Schwächen und Verluste, statt Stärken und Potentiale, wirkungsmächtig. Empirische Studien kommen zu dem Ergebnis, dass sich Arbeitslose, Menschen mit geringem Einkommen und niedrigen formalen Bildungsabschlüssen weniger engagieren als Erwerbstätige mit höherem Einkommen und höheren Bildungsabschlüssen. Hinterfragt werden diese Befunde kaum.

Es gibt wenig qualitative Studien darüber, wieso sich von sozialer Benachteiligung betroffene Menschen vermeintlich weniger engagieren (Munsch 2005, S. 5). Ein auf sozialstaatlich definierte Effizienz von bürgerschaftlichem Engagement hin ausgerichteter verengter Blick blendet vielfältige Formen von Solidarität, Engagement und Protest, genauso wie die Lebensbedingungen von sozialer Benachteiligung, aus. Die von Chantal Munsch charakterisierte „Effektivitätsfalle“ schwächt deren Ressourcenzugewinnchancen empfindlich und festigt den Status quo abhängiger Hilfen und Rollenmodelle in so genannten Fallbeziehungen, in geschützten sozial betreuten Inseln und in Parallelgesellschaften.

### Würde und Wesen des Menschen

Wenn davon gesprochen wird, dass Empowerment keine Methode, sondern vor allem anderen eine Philosophie sei, spielt dennoch die erkenntnistheoretische Dimension im Empowerment-Diskurs kaum eine Rolle. In einem zyklischen Verständnis von Empowerment wird das universale Wirkprinzip im Bemächtigen des mit Bewusstsein begabten Selbst sowie im Aneignen von Sinn-deutungen nachvollziehbar und als Voraussetzungen sowohl von Teilhabe als auch von individueller und sozialer Verwirklichung deutbar. Gleichzeitig bietet sie zur Annäherung an die eingangs skizzierten, dem Empowerment-Postulat innewohnenden Grundwidersprüchen eine Weltanschauungen und Kulturen übergreifende Verständigungsbasis an.

In einzigartiger Art und Weise können erkenntnis- mit ressourcentheoretischen Zugängen zu einer Konzeptionalisierung von Ressourcenförderung verbunden werden. Und was für die Identifizierung von personalen Ressourcen besonders wertvoll ist: Es kann Bewusstsein für Wesen und Wirken alles Seienden und seiner Phänomene

gebildet werden. Hieraus erwächst allen, die mit Menschen professionell arbeiten, ein Bildungsauftrag zur Vermittlung von Ressourcenwissen und Ressourcenbewusstsein, Sinndeutungen und Würdebehauptungen.

## Ressourcenbewusstsein und Ressourcenförderung

Die Metafrage nach der Zugangs- und Verteilungsgerechtigkeit ist, übersetzt in die Anforderungen der Profession, auch eine Frage nach der Passung von Adressatenressourcen und ihrer Kontextualisierung, nach dem Eröffnen von Zugangsräumen, Transitionsräumen und von intermediären Räumen. Und sie ist eine Frage nach Zugangssprachen (Blank 1990) zu anderen Lebens- und Vorstellungswelten; zu ihrem eigenen Sinn, aber auch zu Überzeugungsmustern und deren Modifikationen, die eine Neubewertung von Ressourcenverlusten und -gewinne (Hobfoll 1988) möglich machen.

## Resümee

Empowerment ist essentiell auf Ressourcenzugänge zu und Teilhabe an Verfügungsmacht verwiesen. Daher sind Bewusstsein (Kognition) und Selbstbewusstsein (Emotion) über die eigenen Personen- und Umweltressourcen Ausgangspunkt, Motor und Katalysator für personales, soziales und gesellschaftspolitisches Empowerment.

Im individualisierten und marktkonformen Anforderungsparadigma der Risikogesellschaft (Beck 1986) ist das Empowerment-Postulat hoch gefährdet, gegen die Menschen und ihre „nicht markttauglichen“ Personen- und Umweltressourcen verwandt zu werden. Dies kommt einer doppelten gesellschaftlichen Entmächtigung gleich. Die Kritik an einer naiven und individualisierenden Stärkenperspektive, die Gefahr der doppelten Ausgrenzung von sowieso schon marginalisierten Personen und Gruppen, wird im Empowerment-Diskurs bisher nicht genügend beantwortet.

Die selbstverständlich vorausgesetzte Abgrenzung zum neoliberalen Gesellschaftsmodell und deregulierten kapitalistischen Wirtschaftssystem ersetzt nicht die Konzeptionalisierung eines strukturtheoretischen Empowerment, sichtbar und erfahrbar in einem marktunabhängigen Teilhabe- und Ressourcenverständnis von Personen- und Umweltressourcen, bis hin zur Wiederentdeckung der Ressourcen Anerkennung und Liebe geben und nehmen (Bauer 2007) und von Gemeingütern (Helfrich 2009); kurz: von sozialem und kulturellem Kapital, an denen alle marktunabhängig teilhaben können.

Dieser Empowerment-Ansatz löst nicht die ihm innewohnenden Widersprüche und Gefahren. Doch er bewegt sich in die von Solomon gewiesene Richtung eines Hilfesystems als „opportunity system“. Es ist unmittelbar ver-

wiesen auf die eigene Meinung der AdressatInnen, auf ihre Kontrolle und Gegenmacht, als Kompass und Chance zur Ermächtigung aller Akteure.

Beate Blank

Dipl.-Pädagogin, Dipl.-Sozialarbeiterin (FH)

Initiatorin des bundesweit ersten Hauses zur Notübernachtung für Frauen und deren Kinder (1980).

Bis 1999 Vorstand und Geschäftsführung ArbeiterInnen-Selbsthilfe Stuttgart e.V.

Seit 1999 freiberuflich mit empowerment consulting

## Literatur

Bauer, Joachim 2007: Prinzip Menschlichkeit. Warum wir von Natur aus kooperieren. Hamburg

Beck, Ulrich 1986: Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.

Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hg.) 2006: Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim

Blank, Beate 2008a: Die eigene Stärke entwickeln. Können Empowermentprozesse zur sozialen Integration Wohnungsloser beitragen? In: Helmut Schröder (Hg.): Ist soziale Integration noch möglich? Die Wohnungslosenhilfe in Zeiten gesellschaftlicher Spaltung. Materialien zur Wohnungslosenhilfe, Heft 60, 223–238. Bielefeld

Blank, Beate 2008b: Empowerment-Instrumente – In der Hand der Nutzer/innen. In: Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit (Hg.): Empowerment. Stärken erkennen und entwickeln. FORUMsozial 1/2008, 11–15. Essen

Blank, Beate 2006: Handbuch SCHATZSUCHE. Ein Curriculum, Bildungs- und Coachingprogramm zur Identifizierung personaler Ressourcen. Unveröffentlicht

Blank, Beate 1990: Die Meerjungfrau lernt fliegen. Interviews mit wohnungs- und obdachlosen Frauen. München

Bröckling, Ulrich 2007: Fallstricke der Bemächtigung, in: Zukünfte. Zeitschrift für Zukunftsgestaltung & vernetztes Denken, Band 18/2007, 16–20. Berlin

Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) 2009: Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. München

Hobfoll, Stevan E. 1988: The Conservation of Resources. A New Stress Model. New York

Lenz, Albert/Stark, Wolfgang (Hg.) 2002: Empowerment. Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung, Band 10. Tübingen

Munsch, Chantal 2005: Die Effektivitätsfalle. Gemeinwesenarbeit und bürgerschaftliches Engagement zwischen Ergebnisorientierung und Lebensbewältigung. Baltmannsweiler

Nestmann, Frank 1997: Beratung als Ressourcenförderung. In: Frank Nestmann (Hg.): Beratung. Bausteine für eine interdisziplinäre Wissenschaft und Praxis, 15–38.

Rappaport, Julian/Swift, Carolyn/Hess, Robert 1984: Studies in Empowerment: Steps Toward Understanding and Action. New York

Simon, Barbara Levy 1994: The Empowerment Tradition in American Social Work. A History. New York

Solomon, Barbara Bryant 1976: Black Empowerment. Social Work in Oppressed Communities. New York

Stark, Wolfgang 1996: Empowerment. Neue Handlungskompetenzen in der psychosozialen Praxis. Freiburg i. B.

Theunissen, Georg 2009: Empowerment und Inklusion behinderter Menschen: Eine Einführung in die Heilpädagogik und Soziale Arbeit. Freiburg i. B.